Sonnenblume uns zu, der mit seinen immergrünenden Blättern am starken Eichbaum sich emporrankende Epheu bleibt uns der Hoffnung symbolisches Zeichen.

Die Blumen sind auch ein Bild der Vergänglichkeit, und in diesem Sinne werden sie wohl am häufigsten von der hl. Schrift gedeutet. So heißt es im Buche Job: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt nur eine kurze Zeit .... wie eine Blume geht er auf und wird zertreten. Wie eine Blume des Feldes, sagt der Psalmist, welket der Mensch dahin. In der Tat, wie schnell ist all die Blüten- und Farbenpracht vorbei! Die meisten Blumen blühen nur einen oder wenige Tage; am Morgen öffnen sie ihre Kelche, am Abend schon „fallen sie ab" oder verwelken. Sie werden geknickt von einem Windstoß, versengt vom brennenden Sonnenstrahl, oder es kommt der Mensch und bricht sie unbarmherzig vom Stengel und bereitet ihnen einen frühen, vorzeitigen Tod.

So aber geht es uns Menschen auch. „Ist ein Schnitter, heißt der Tod." Drum hat er als Zeichen seiner Tätigkeit die Sichel bei sich. Mit ihr mäht er alle unbarmherzig nieder, die zarten Violen und die stolze Kaiserkrone, die duftenden Rosen und Lilien und dahin ist all ihre Herrlichkeit, wie des Grases Blume." Während wir dies schreiben, kommt uns ein Vorkommnis aus alter Zeit in Erinnerung. Vor vielen Jahren waren wir mit einem guten Freunde in der Schweiz. Er gehörte zu jenen edlen Naturen, von denen man meint, es seien Blumen, nicht auf dieser Erde, sondern auf einem anderen schöneren Sterne gewachsen, so mild, so gut, so zart gestimmt, daß sie wie Fremdlinge erscheinen unter dem Egoismus und den Leidenschaften der Alltagsmenschen. Vor dem stillen Hause, wo wir wohnten, waren die ganze Woche hindurch die Leute auf den Wiesen mit dem Mähen des Grases beschäftigt. Oft, ehe die Sonne aufgegangen, hörten wir vor unserem Fenster schon der Sense scharfen Schnitt und sahen das frische Grün und die Blumen niedersinken, deren Anblick uns wenige Tage vorher noch so erfreut hatte. Wie von selbst ward dadurch der ernste Gedanke an den Tod in unserer Seele wach gerufen und wir schrieben die folgenden Verse nieder:

Gar herrlich prangt die Wiese
Im grünen Sommerkleid,
Ernst kommt der Senn gezogen
Zur frühen Morgenzeit.

Er hebt vom starken Rücken,
Der Sense blanken Stahl,
Klopft ihn auf hartem Steine,
Es hallet weit durchs Tal.

Da senkt das holde Blümchen,
Sein Köpfchen trauervoll,
Es fühlt mit bangem Ahnen,
Daß es nun sterben soll.

Ich rief mit lautem Drohen,
Du böser Sensenmann,
Was haben Halm und Blümchen
Dir Leids denn angetan?

Er wirft das Hälmchen nieder,
Er mäht die Blumen ab;
Was eben grünt und blühte,
Hier fand's ein frühes Grab.

Ich sah die scharfe Sense,
Ich sah die Blümlein bang,
Er holte aus zum Schnitte,
Ich hörte grausen Klang.

Siehst du die Blümchen sterben,
Denk an den Sensenmann,
Der auch in früh'rer Jugend
Dich niedermähen kann.

So sorg' denn auch bei Zeiten,
Daß fromm dein Leben ist,
Damit zu deiner Stunde
Zum Schnitte reif du bist.

Als ich dem Freunde am Abend (es war am 28. Juni) die Verse vorlas, fand er Gefallen daran und bat, ich möchte sie ihm geben, er wolle sie gelegentlich komponieren. Wir blieben an dem Abend noch lange sitzen und plauderten mit unserm liebenswürdigen Wirt, dem Kaplan vom Flüli. Am andern Morgen, es war Peter und Paul-Tag, lasen wir früh die hl. Messe und als ich aus der Kirche nach Hause kam, lag neben meiner Tasse das Liedchen vom gestrigen Abend mit Klavierbegleitung komponiert und schön geschrieben auf dem Tische, hatte der gute Mann also die Nacht benutzt, um den Schreiber dieses mit einem so sinnigen Namenstagsgeschenk zu überraschen. Wer hätte damals geahnt, daß der edle Mann, es war der unvergeßliche Fr. Koenen, selbst nicht lange darnach schon sterben und nun beim kommenden 6. Juli schon 25 Jahre unter der Erde ruht.

Mit Blumen ist sein Grab geschmückt, möge er droben, selbst eine Himmelsblume, herrlichere Blüten im Garten Gottes schauen.

Wallfahrt nach Gohr.

Am künftigen Sonntag, den 16. Juni, geht von Neuß aus eine Pilgerschar nach Gohr zur Verehrung der hl. Odilia.

Die hl. Odilia, in Augenleiden zumal als himmlische Helferin gerne angerufen, gehört zu den Heiligen, deren Namen im Volksmunde seit alten Zeiten mit besonderer Verehrung genannt wird. Sie ist die Patronin der Diözese Straßburg und ihre erste Klostergründung, das in dieser Diözese gelegene Odilienberg, ist ein von weit und breit besuchter Wallfahrtsort.

Auch die Wallfahrt von Neuß nach Gohr ist schon sehr alt, bewahren doch die Neußer noch einen Brudermeisterstab vom Jahre 1751, der dieser Prozession zu eigen war.

Abgesehen von dem religiösen Momente, das ja bei jeder Wallfahrt

die Hauptsache bleibt, ist der Gang nach Gohr um diese Jahreszeit körperlich und geistig eine wahre Erquickung. Wie wohltuend für den auf die engen Straßen angewiesenen Städter, wenn die frische Luft mit all dem Blumenduft ihn einige Stunden umweht, wie erhebend für die Seele, hindurch zu wallen durch die üppigen Fluren und Felder, deren Aehren rauschen, als wollten sie mit uns beten: „Unser tägliches Brod gib uns heute", wo der Gesang der Lerchen sich mit den Liedern der Wallfahrer zu einem Antiphon der Liebe gegen den gütigen Schöpfer verbindet.

Und welch reiche Erinnerungen werden geweckt in der wunderschönen Kirche von Gohr, die Clemen als die älteste des Kreises Neuß bezeichnet. Die vielen Tausend Pilger, die in dieser Oktav, wie von Neuß, so auch aus den benachbarten Ortschaften kommen, verbunden mit denen gedacht, die seit mehr als hundert Jahren in jedem Sommer zu dieser Gnadenstätte wallen — welch eine große Prozession! — und alles dieses zu Ehren einer Heiligen, deren Blindheit Gott dem Herrn Veranlassung gewesen, so viele Wunder und Gebetserhörungen durch sie zu wirken.

„Groß ist Gott in seinen Heiligen" steht in der hl. Schrift. Möge der Gedanke auch in diesem Jahre recht viele Neußer veranlassen zur Ehre des Allerhöchsten und zum Lobe der hl. Odilia die schöne Wallfahrt zu machen, um davon reiche Gnaden heimzubringen.

Vergeblicher Wunsch.

Wenn einer auch zur Rose spricht;
„Du bist so schön, verblüh mir nicht,
Bleib steh'n in solchem Prangen!"
Die Sonne sengt, es braust der Sturm,
Es fällt ein Reif es nagt ein Wurm, —
Die Rose ist vergangen.

Gottesdienst-Ordnung.

Sonntag, den 16. Juni 1912.

In der Münsterkirche.

Hl. Messe: 5½ (Pred.). — 6½ (Komm. der schulentl. Mädchen und d. Jungfr.-Kongr.). — 7½ (Komm. d. Gymnasiasten). — 8½ (Pred.). — 9½ (Hochamt m. Segen). — 11 (Pred.).
Andacht: 1½ (Mariä-Sod. f. Math. Klass). — 2½ (Christenlehre). — 5 (Herz-Jesu-And.). — 5½ (Predigt mit anschl. Weihe an d. göttl. Herz-Jesu und feierl. Beschluß der Oktav).

In der St. Marienkirche:

40stündiges Gebet.

Hl. Messe: 6. — 7 (Komm. d. Jungfr.-Kongr. und d. Kreuzschule). — 8. — 9. — 10 (Feierl. Hochamt). — 11½.
Andacht: 12 (Beichtstuhl für die Verirrobenen m. Segen). — 3 (Besperl. — 6 (Feierl. Komplet m. Weihe an das heil. Herz-Jesu, sakr. Umzug und Te Deum.

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Messe: 6½ (Komm. d. Mädchen d. 3., 4. u. 5. Kl. u. d. schulentl. Knaben). — 8. (Pred.). — 9½ (Feierl. Hochamt mit Aussetzung und Segen).
Andacht: 2½ (Sakramente u. Katechese). — 6 (Herz-Jesu m. Pred., feierl. Abbitte, Umzug u. Segen).

In der Josephskirche (Weißenberg):

Hl. Messe: 5½. — 7 (Pred. u. Komm. d. Mütter-Ver., d. schulentl. Knaben d. 2 Jahrg. u. 1. u. 2. Knabenklasse). — 9½ (Hochamt m. Tedeum u. Segen).
Andacht: 2½ (Herz-Jesu m. Weihe an das hl. Herz-Jesu).

In der Sebastianuskirche:

Hl. Messe: 8 (m. Pred. u. Segen). — Andacht: 5 (m. Weihe an das hl. Herz-Jesu).

In der Alexianerkirche:

Hl. Messe: 8 (Pred.). — Andacht: 5.

In der Marienberakirche:

1. Aloysianischer Sonntag.
Hl. Messe: 8 (gemeinschaftl. hl. Kommunion). — Andacht: 2½ (m. Weihe an das göttl. Herz-Jesu u. Pred.)

In der hl. Geistkirche (Camillianerkloster):

Hl. Messe: 6. — 7. — 9 (Pred.). — Andacht: 5½ (Weihe an das göttl. Herz-Jesu).

Im Laufe der Woche.

In der Münsterkirche:

Hl. Messe: 6. — 7½. — 8. — 9. — Montag, 8 (Seelenamt der Männ.-Sod. f. Math. Klass). — Donnerstag 8 (Segensamt). — Freitag 9 (Gest. Herz-Jesu-Hochamt m. Abbitte u. Segen).
Andacht: Donnerstag 6 (Sakraments).

In der Marienkirche:

Hl. Messe: 6. — 7¼ — 7¾. — 8½. —
Andacht: Donnerstag 6 (Sakraments). — Samstag 6 (Salve).

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Messe: 6 (Herz-Jesu-And., Segen). — 7¼ (Schulmesse). — Mittwoch und Samstag 8.

In der Josephskirche (Weißenberg):

Hl. Messe: 6½. — 7½.

In der Sebastianuskirche:

Hl. Messe: Jeden Morgen 7¼ (Segenm.).
Andacht: Dienstag 5 (St. Antonius-And.).

In der Alexianerkirche:

Hl. Messe: 7½. — (Donnerstag m. Segen).

In der Marienberakirche.

Hl. Messe: 7½. — Andacht: Herz-Jesu-And. m. d. Messe verbunden, außer Mittwoch 6½, Samstag 5.

In der hl. Geistkirche (Camillianerkloster):

Hl. Messe: 6. — 7½.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Nr. 24. Sonntag, den 16. Juni. 1912.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 16. Juni. Benno, Franz Reg.
Montag, 17. Juni. Adolf, Rainer.
Dienstag, 18. Juni. Markus und Marzellian.
Mittwoch, 19. Juni. Gervasius und Protasius.
Donnerstag, 20. Juni. Silverius, Florentina.
Freitag, 21. Juni. Aloysius, Albain.
Samstag, 22. Juni. Eberhard, Paulinus.

Evangelium am 3. Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium: Lukas 15, 1—10.

„In jener Zeit kamen Zöllner und Sünder zu Jesus, Ihn zu hören. Da murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprachen, „Dieser nimmt Sünder auf und ißt mit ihnen!" Er aber trug ihnen folgendes Gleichnis vor: „Wer von euch, der hundert Schafe hat, und eines von ihnen verliert, läßt nicht die 99 in der Wüste und gehet dem verlorenen nach, bis er es findet? Und hat er es gefunden, so legt er es freudig auf seine Schultern; und wenn er nach Hause kommt, so ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: „Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war": Ich sage euch; also wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib, das zehn Drachmen besitzt, und eine davon verliert, zündet nicht das Licht an und kehrt das Haus aus und sucht sorgfältig nach, bis sie dieselbe findet? Und wenn sie dieselbe gefunden hat, so ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und spricht zu ihnen: „Freuet euch mit mir: denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte!" Also, sag' ich euch, wird auch bei den Engeln Gottes Freude sein über einen Sünder, der Buße tut!"

Milde gegen Irrende.

Der erste Satz des heutigen Evangeliums zeigt uns so recht den Geist, der das jüdische Pharisäertum beherrschte. Selbstgerechtigkeit, Hochmut und Lieblosigkeit, das sind die drei dunklen Stoffe, aus welchen sich dieser pharisäische Geist zusammensetzt. Anstatt sich darüber zu freuen, wenn es dem göttlichen Heiland gelingt, den einen oder anderen Zöllner von seiner Habsucht und Ungerechtigkeit abzubringen, den einen oder anderen Sünder zu bekehren, sind sie, die Pharisäer, vielmehr voll Aerger und Unzufriedenheit, wo sie sehen, daß der Herr sich liebevoll der von ihnen Verachteten annimmt.

Dieser lieblosen abstoßenden Gesinnung gegenüber entwickelt nun der göttliche Heiland in zwei schönen Gleichnisreden von dem verlorenen Schäfchen und der verlorenen Drachme in so rührender Weise die Liebe und Barmherzigkeit Gottes auch gegen den größten Sünder.

Der göttliche Heiland illustriert in diesem Evangelium in der anschaulichsten Weise sein ihm vom Vater übertragenes Apostolat, nämlich zu suchen und zu retten was verloren war, das Apostolat seiner erbarmenden Liebe. Und was schloß dieses Apostolat alles in sich? Dieses Apostolat seiner erbarmenden Liebe zog den Sohn Gottes vom Himmel herab, es ließ ihn geduldig die schwere Buße selbst auf sich nehmen, welche der sündige Mensch für seine Person verdient hätte, es erklärt uns jedes Opfer und jedes Leid im Leben Jesu, es läßt uns verstehen seine arme Krippe und sein blutiges Kreuz, aber auch verstehen den Altar und das Tabernakel, seine fortwährende Selbsterniedrigung hier im heiligsten Sakramente.

Und wie besorgt ist der göttliche Heiland in der Ausübung dieses Apostolates, in der Wiedergewinnung des einzelnen Sünders? Der Hirt verläßt die neunundneunzig Schafe, die er sicher geborgen weiß und geht dem einen verlorenen nach. Er weiß ja, daß es selbst den Rückweg nicht finden und gegenüber seinen vielen Feinden ihm keine Waffen zu Gebote stehen, um sich zu verteidigen; was anders könnte also sein Los sein, als elend zu Grund zu gehen? Darum geht er ihm nach, wartet nicht, ob es wiederkommt, sondern sucht es selber in der Irre auf. Und hat der gute Hirt nun das Schäfchen gefunden, so läßt er es sein Entlaufen nicht büßen, er behandelt es nicht mit rücksichtsloser Strenge, sondern mit Liebe und Nachsicht und trägt es selbsteigen zur Herde zurück.

Aus der Sorgfalt aber, womit Gott in seiner Liebe über den sündhaften Menschen wacht und alles tut, ihn, der verloren war, wiederzufinden, erklärt sich dann auch zuletzt, wie das Evangelium es auch ausspricht, wie sehr Gott sich über die Erfolge dieses Apostolates seines Sohnes in der Bekehrung, in der Wiedergewinnung eines Sünders freut. Und mit Gott freuen sich alle, die ihm nahe stehen, seine Freunde und Nachbarn, d. h. die hl. Engel, die ja am Wohl und Wehe der Menschen so innigen Anteil nehmen, und die der göttliche Heiland bei diesem seinem Apostolat ja auch in seinen Dienst genommen hat.

Was aber lehrt uns das Evangelium? Daß wir nicht zu hart urteilen über die Sünder und Irrenden. Fallen wir nicht in den pharisäischen Hochmut, der nur sich selbst für gut, andere für schlecht hält, der immer geneigt ist, wo Jemand irrt oder fehlt, gleich bösen Willen und schwere persönliche Schuld anzunehmen, ohne zu berücksichtigen, in welchen Verhältnissen der betreffende aufgewachsen, in welch schwere Versuchungen er geraten, wie lange und wie furchtbar er hat kämpfen müssen.

Zweitens, lehrt uns das Evangelium, daß wir die Irrenden und Fehlenden zu gewinnen suchen, nicht dadurch, daß wir durch bittere Vorwürfe und Schimpfereien sie von uns stoßen, indem wir ihnen ihre Sünde immer vorwerfen und so ihr Ehrgefühl verletzen. — Der gute Hirt hat Erkenntnis für die verkehrte Neigung des Schäfchens gehabt, den gemeinsamen Weideplatz zu verlassen, besonderen Kräutern nachzugehen und daß es wahrscheinlich gerade da, wo die wuchsen, auf den Irrweg geraten sei. Da ging er also hin und suchte es.

So müssen auch wir Verständnis haben für die Strömungen der heutigen Zeit, wir müssen wissen, wie mächtig die Einflüsse sind, die jetzt bei Jung und Alt den Glauben bedrohen und wo wir da jemand in Gefahr sehen, im Glauben wankend zu werden, wo er uns mit einem ernsten bangen Zweifel begegnet, nicht ihn gleich verketzern und als einen Ungläubigen brandmarken, sondern liebevoll hingehen, das in den Dornen des Zweifels verstrickte Köpfchen durch vorsichtige Entfernung des Gestrüppes wieder frei zu machen und den auf dem steinigten Boden einer

in dem Kreise, wo der Betreffende arbeitet, oft gehörten gegen Kirche und Glaube gerichteten Kritik wund gewordenen und verstauchten Fuß milde und sanft zu verbinden.

Nicht hinter all diesen armen Schäfchen mit aufgehobenem Stock einherlaufen und schreien: „Wart ich helf Euch", dann verstricken sie sich nur noch weiter in die Dornen und geraten noch mehr in die Irre. Nein, immer denken, du sollst den glimmenden Docht nicht auslöschen und das geknickte Rohr nicht zerbrechen. — Wo nur noch ein Fünkchen religiösen Lebens ist, das fache man mit vorsichtigem leichtem, immer stärker werdenden Hauche an, und wo eine Menschenseele durch den Druck des Zweifels geknickt ist, da suche man mit sanfter Hand den Druck zu entfernen, damit die Seele sich wieder aufrichte und mit neuer Freude und Treue Gott und der Kirche sich zuwende. Die beste Apologetik bleibt die des Beispiels und die der milden Liebe.

Zum Herz-Jesu-Sonntag.

Am Kreuze rang in Schmerzen
Das Leben mit dem Tod;
Dort fließt für alle Herzen
Balsam aus Wunden rot.

Herz Jesu! Ruhm und Ehre
Sei Dir in Ewigkeit!
Dein Lob nach Kräften mehre
Mein Herz zu jeder Zeit.

Die Sonn' am Firmamente
Hat solche Gluten nicht.
Wie Du im Sakramente,
O Herz, mein Trost und Licht.

Und keine Blume blühet
So duftig, farbenhell,
Wie Gnad' und Liebe sprühet
Aus diesem Herzensquell.

Und sucht wer bang die Pfade
Zum süßen Heimatland;
Am Kreuz reicht ihm die Gnade
Liebreich die Führerhand.

Hat Dich der Sturm getroffen,
Mein Herz, was bangest Du?
Am Kreuze steht Dir offen
Ein Hafen sichrer Ruh'.

O Blume, Balsam spende
Für unserer Herzen Qual,
O Sonne, Licht uns sende
In's dunkle Trämental!

Erhelle Du die Pfade,
Lenk' Du des Lebens Lauf,
Herz Jesu, nimm in Gnade
Dereinst den Pilger auf.

Wilh. Kreiten.

Sonntagsruhe, — genug?

I.

Daß es für den Menschen, der die ganze Woche im Joch der Arbeit geht, einen Tag geben muß, an dem er sich ausruht, das erkennt Jedermann an und wenn er sonst noch so sehr auf Gewinn und Fortkommen bedacht ist. Wollte man es nicht anerkennen, nicht darnach handeln, es würde sich sehr bald an der Gesundheit rächen.

Schon die Achse, die am Schnellzug immer sich dreht, muß zuweilen einmal pausen, sonst wird sie warm, glühend und gerät in Brand. Wie viel mehr der Mensch, dessen körperliche Kräfte so leicht ermatten, dem jede Anstrengung Mühe kostet, dessen leibliche Kräfteorgane aus Tausend und Millionen kleiner Fäserchen, Zellen, Nerven, Sehnen, Blutkörperchen bestehen, die alle der Ernährung, der Erquickung, der Erfrischung bedürfen wie der brennende Docht des Oeles, die durstende Wurzel des Regens und die gespannte Bogensehne der Lockerung.

Wenn es heute so viele nervöse Menschen gibt, kommt das nicht vielfach von der furchtbaren Hast und Jagd, von diesem rastlosen Rennen und Laufen her, das den Leuten den Atem nimmt und ihnen kaum noch Zeit läßt, sich Zeit zum Essen und Schlafen zu nehmen?

Es sind darum auch nur wenige Menschen, auch wenn sie sonst ungläubig sind, die dem Worte der hl. Schrift nicht in einer Art Sympathie entgegenbringen: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun — am siebten Tage aber ist der Ruhetag des Herrn, deines Gottes, an ihm sollst du kein Werk tun, du und dein Sohn und deine Tochter, dein Knecht und deine Magd, dein Vieh und der Ankömmling, d. h. der fremde Arbeiter, der innerhalb deiner Tore ist."

Aber wenn man auch erkennt, durch die Natur und durch

die Erfahrung gezwungen, daß es von Zeit zu Zeit einen Ruhetag geben muß, so könnte einer sagen: Warum soll ich mir denn meinen Ruhetag nicht selber wählen, warum muß ich denn gerade den siebten Tag, warum nicht den sechsten oder achten dazu nehmen? Und warum muß denn dieser Ruhetag für alle auf einen Tag fallen?

Gewiß, so könnte man fragen, wenn der Sonntag nichts anderes, als ein Ruhetag wäre, wenn etwa der Sonntag nur dafür da wäre, daß man an demselben ausruhen soll von der Arbeit, zu schlafen, spazieren zu gehen, das Wirtshaus zu besuchen, Zeitungen zu lesen, mehr Bier zu trinken, Ausflüge zu machen und von Samstag auf Sonntag Nachtwandler zu werden.

Aber das Ausruhen und sich Erholen am Sonntag ist doch nur die eine Seite der Sache. Das 3. Gebot lautet: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligst." Der Sonntag ist der Tag des Herrn, der Tag, wo wir Gottes, d. h. ihm wohlgefällige Werke verrichten sollen. Die Sonntagsruhe hat nämlich auch den Zweck, den Menschen von der sechstägigen Arbeit für seine leiblichen Bedürfnisse deswegen frei zu machen, damit er am siebenten Tage seine Seele aufrichten und für seine ewigen Bedürfnisse sorgen könne, es soll der Tag sein, wo er durch besonderen Dienst Gottes Himmel und Erde mit einander verknüpft, wo er die Arbeit der vergangenen Woche durch Beiwohnung des hl. Meßopfers sich verklären läßt und für die Arbeit der kommenden Woche sich den Segen holt.

Und wenn man meint, es sei nicht nötig, daß der Ruhetag für alle auf einen Tag falle, so bedenke man wohl, daß Gott nicht bloß verlangt, daß der einzelne Mensch ihm diene und ihn ehre. Er fordert auch, daß die Familie, als Ganzes, die christliche Gemeinde als Ganzes, ja die Kirche als Ganzes ihm ihre Huldigung darbringe.

Wie, wenn morgens die Sonne aufgeht, nicht bloß ein einzelnes Blümchen sein Köpfchen zu ihr erhebt, sondern alles, was lebt und webt, Pflanzen und Tiere, wie die Wolken an zu leuchten fangen und die Meereswellen zu glänzen beginnen, die Blumenkelche sich öffnen, die ganze Vogelwelt zwitschert und durch die Lerche ihren Dank zum Himmel trägt — die ganze irdische Schöpfung sich also der Wohltat des ihr so freundlich leuchtenden Gestirnes bewußt wird, so soll auch der Sonntag, der Tag des Herrn, der ganzen christkatholischen Kirche, dieser Schöpfung des hl. Geistes, ein gemeinsamer Ruhetag sein, wo alle Glieder dieser Kirche, wie sie zu Familien und Gemeinden zusammen geschlossen sind, sich vor dem Angesichte Gottes versammeln, um ihn anzubeten, ihm zu danken und um Segen zu bitten für das Werk der täglichen Arbeit.

Was sich eines Nachts die Rosen erzählten.

Unser Schreibtisch steht am Fenster. Hebt man das Auge empor, so sieht man in einen prachtvollen Rosengarten. Zu Hunderten stehen da ihre üppig wachsenden Sträucher und aus dem frischen Grün heben sich ganze Büschel dieser prachtvollen Blumen in allen Farben und Größen hervor. Schon nahezu einen Monat genießen wir Tag für Tag diesen herrlichen Anblick und da wundere es den Leser nicht, daß die als erste und letzte, als blühende und verwelkte, in ihren Blättern und in ihren Dornen so oft besungene Blume in unserer Phantasie auch Leben gewinnt. Und erst wenn man am Abend mit einem guten Bekannten durch diesen Garten geht, der all die Namen der Röschen kennt, der einem sagt, welche am besten riechen, am schärfsten stechen, an einem Abend, wenn alles so still da liegt in frommem Frieden, die Vögel schweigen, das Abendrot verschwunden ist und nur der Duft der Rosen uns überzeugt, daß noch nicht alles schläft in Gottes herrlicher Natur, dann ist's begreiflich, daß, wenn man selber zur Ruhe gegangen, die lieben Blumen auch einem noch im Traume beschäftigen können und von ihren Wünschen, Plänen und Vorhaben an zu plaudern und zu erzählen fangen, als hörten sie zur Menschenwelt.

So kamen sie denn wirklich eines Abends gewandert, wir sahen sie sich erheben in die Luft, gleich schön geschmückten Königinnen, leichtfüßig wie Elfen durchs Fenster schreiten, wir schlürften den balsamischen Duft ein, den sie aushauchten und dann hörten wir, wie sie leise und geheimnisvoll ihre herrlichen Blumenköpfe zu einander neigten und sprachen: „Welch wonniger Tag war es doch heute; wie herrlich lag der Sonnenschein auf unserem sommerlichen Garten, wie viele bunte Schmetterlinge haben uns besucht, wie schön haben uns die Nachtigall und die anderen Vögel gesungen und wie mild der Tau an diesem Abend uns erquickt. Ob wir wohl morgen wieder erwachen, wie wir heute waren?

„So viele Menschen, jung und alt, hat man heute wieder auf den Kirchhof gebracht, so oft hat die Totenglocke angeschla-

gen, so viele sahen wir weinen, wenn wieder ein Sarg in die Erde gelassen wurde. Ach, das Sterben ist so traurig, besonders wenn man eine schöne Rose ist."

„O, daß wir wenigstens einen Sommer leben könnten", so begann eine ältere Rose, von der während des Gespräches schon einige Blätter abfielen, die Unterhaltung.

Nun erwiderte eine andere, die gestern wohl die schönste von allen mußte gewesen sein, so groß und voll stand sie neben der andern, nur einzelne Blätten hatten schon etwas bleiche Farbe: „Es ist eben," so bemerkte sie, „für uns ja auch bestimmt, bald zu sterben, denn wir kommen auf die Welt, wenn diese am schönsten ist, und wir empfangen so viel Sonnenschein und haben so viel Freude, wie keine andere von unsern Schwestern, den anderen Blumen."

„Gewiß," fuhr eine dritte fort, die nicht zu unserm Garten gehörte, aber gerade auf Besuch bei ihren Freundinnen war, „welche Blume ist von den Menschen so gesucht, wie wir. Ich stehe in einem Schloßgarten. Als ich noch ein ganz kleines Knöspchen war, da kamen jeden Tag der alte Graf, die Frau Gräfin und die Töchter nach dem Kaffee die Terrasse herunter um zu schauen, ob ich nicht über Nacht etwas dicker geworden. Und welche Freude, als eines Morgens das erste Blättchen aus meinem grünen Mantel sich hervorwagte und erst als ein paar Tage darauf die leichtfüßige 16jährige Agnes ihren Eltern und Geschwistern mit dem Ruf entgegenlief „unser Röschen blüht", da eilten sie alle herbei, als wär ein neuer gräflicher Sprößling angekommen, der alte Graf setzte seinen Kneifer, die Gräfin ihre Brille auf, alle betrachteten mich lange und ich hörte Lobsprüche, die ich in meiner Bescheidenheit hier nicht wiedergeben darf. — Ja, eine Rose gewesen zu sein in seinem Leben, das ist herrlich und man kann, wenn auch nach kurzem Dasein, getrost die Augen schließen und des Schöpfers Güte preisen."

„O, ich möchte aber noch leben," bemerkte da ein noch junges Röschen, das heute von vielen Schmetterlingen zum ersten Male umschwärmt war „und all die Herrlichkeiten dieser Welt noch sehen und genießen." — „Das kann nicht sein, junges Ding," fielen da einige ältere Rosen ein. „Wünsche für ein langes Leben sind töricht, laß uns lieber von dem Ende reden, welches wir uns als das schönste wünschen sollen."

Da ergriff zuerst wieder eine wundervolle purpurne Rose das Wort und sprach: „Wenn es darauf ankommt, dann möchte ich am liebsten wünschen, es käme ein schöner Jüngling, nähm mich vom Strauch und brächte mich als Zeichen inniger Liebe seiner Braut. Sie ließ mich verwelken und verwahrte meine trockene Blüte als Andenken bis in späte Tage."

„Wohl schön," meinte eine andere Rose, die vom Winde und Regen arg zerzaust, etwas mehr Welterfahrung zu haben schien, „wenn deine trockenen Blätter nur nicht später lange Zeit ein abgehärmtes, bleiches Frauengesicht zu sehen bekommen, aus dem viele Tränen auf sie niederfallen."

Nach dieser sprach eine Rose, die so ganz anders war, als die übrigen. Sie war weiß und jungfräulich; so rein, daß selbst frisch gefallener Schnee hätte erbleichen müssen vor dem zauberischen Glanze ihrer Blumenblätter. Als sie an zu reden fing, zitterte sie leise, sie fürchtete, von den andern Schwestern nicht so recht verstanden und für eine Frömmlerin gehalten zu werden. „Ich möchte so gern", sagte sie dann schüchtern, „dort in dem Kapellchen, wo die Weihrauchwolken aufsteigen, wo am Tage mildes Licht durch gedämpfte Fenster fällt und des Nachts die ewige Lampe brennt, auf dem Altar beim Tabernakel neben den Kerzen eines süßen und langsamen Todes sterben — das dächte ich mir das schönste Ende."

„Nein," wehrte eine dritte ab, „das ist nicht mein Wunsch. Ich will sterben im Sonnenschein und unter dem weiten blauen Himmel. Aber wenn ich nun nicht in eurem Kreise hier im Garten vergehen, sondern fern von euch in den Staub sinken soll, dann wäre es mir am liebsten, es käme morgen der Gärtner, bänd mich in einen Kranz, legte mich auf den Sarg eines von den Eltern heißgeliebten Kindes und trüge mich mit auf den Friedhof hinaus zum stillen Grab. Es würde mir so wohltuend sein, meine letzten Wohlgerüche einem betrübten Mutterherzen tröstend entgegen zu wehen. Und ich glaube, daß es sich süß sterben läßt auf dem Friedhofe, wohin die Menschen so oft uns tragen zu ihren armen Toten."

„Aber," rief die früher genannte junge Rose lebhaft und erregt dazwischen: „Warum seid ihr denn so melancholisch und redet nur immer vom Sterben? Das Leben ist doch so süß: Die Sonne wird morgen wieder erstehen und uns überfluten mit einem Meere von Glanz und Wonne. Und was gehen mich die Leiden und Kämpfe der Menschen an. Ich will noch länger dieses Leben genießen und mich morgen mit den Schmetterlingen freuen, die mir versprachen, heute wiederzukommen."

Aber die anderen Rosen, die schon länger gelebt und wußten, wie flüchtig und treulos die Schmetterlinge sind, die kommen und gehen auf Nimmerwiedersehen, fingen an zu murmeln und wiegten klagend ihre Häupter, ihres baldigen Endes gedenkend.

Und als ich am andern Morgen erwachte und hinaus in den Garten ging, da fand ich die Kelche der Rosen überflutet

mit einem Tau von Tränen. Das weiße Röschen schnitt ich mir ab, es ans Tabernakel zu stellen, das andere hatte eben der Gärtner zum Kranz für ein totes Kind genommen. — Und als ich beim Fortgehen auch noch einmal nach dem jungen Röschen mich umsah, das gestern noch so lange leben und sich freuen wollte, da fand ich es ganz zerstört. Anstatt eines schönen Schmetterlings kroch eine garstige Raupe in seinem Kelche. Und schon in dieser Nacht hatte sie seine schönsten Blätter zerfressen.

Die Blumen im Lichte des Glaubens.

Mit den Blumen ist es wie mit der Musik, wer hörte diese, wer sähe jene nicht gerne? Wenn der Dichter etwas übertrieben sagt:

Der Mensch, der nicht Musik hat in sich selbst,
Den nicht die Eintracht süßer Töne rührt,
Taugt zu Verrat, zu Räuberei und Tücken,

so kann man mit größerem Rechte behaupten, wer acht- und freudlos an Blumen vorüber gehen kann, dessen Inneres ist ohne Poesie und entschuldigt nicht etwa Not und herbes Leid sein finsteres Gemüt, sicher ein kalter Egoist. Was ist dem Kinde, das die Frühlingssonne ins Feld lockt, lieber als der Schmetterling und das Wiesenblümchen.

Das Wiesenblümchen hab' ich gern,
Es blinket wie der Abendstern
Am schönen Himmelsblau
Auf ferner Au.

Was bringt der Bräutigam der Braut eher mit als Zeichen seiner Liebe als die Blume, „das schönste sucht er auf den Fluren und folgt errötend ihren Spuren." Womit macht man einem Kranken mehr Freude, als wenn man ihm ein frisch duftendes Blümchen bringt:

Im kühlen Schatten, auf sonnigen Höh'n,
Wie blüt ihr Blumen so wunderschön,
Euch hat ein Engel so schön gemalt,
Daß ihr in Farben des Himmels strahlt.

Der kranken Mutter pflück ich euch zum Strauß,
Trag' ihr den Frühling ins stille Haus;
Nun freu dich wieder, mein Mütterlein,
Dich heilen Blumen und Sonnenschein.

und was weiß die Hand der Liebe Schöneres auf das Grab eines teuren Dahingeschiedenen zu legen, als einen Blumenkranz und drauf zu pflanzen, als einen Blumenstrauch:

Nun blüt die erste Blume
Auf deinem frischen Grab;
O, daß zum Eigentume
Sie deine Hand mir gab!

Doch nimmer will ich pflücken,
Die erste Blume hier;
Sie soll den Hügel schmücken,
Der so viel decket mir;

Sie soll zum Himmel blinken —
Ein Gruß von Welt zu Welt! —
Und auf dein Grab hinsinken,
Wenn sie vom Stengel fällt.

Doch wie schön das Alles ist, die Blumen sprechen nicht allein von der Erde Freud und Lust und Leid. Sie singen in ihrer stillen träumerischen Pracht mit ihrem Farbenschmelz und ihrem süßen Duft, vor Allem des Schöpfers Lob. Da leuchtet im Saatfeld der purpurrote Mohn; da kleidet sich die Kornblume in dunkeln Azur; da entfaltet auf der Wiese das Maßliebchen seine zartweißen, rosageränderten Blumensterne; da blüht am Bachesrand der goldene Himmelsschlüssel und die schlanke Anemone im Waldesdunkel; und dann das Veilchen und die Lilien und die Rosen. Ist Salomon in all seiner Pracht und Herrlichkeit wohl so gekleidet gewesen wie eine von ihnen?

Ja . . . vor der Gottessonne
Wird jedes Blatt zur Himmelsharmonie,
Wird jede Blume zum Choral der Wonne,
Wird jeder Halm zur Engelmelodie;
Aus jeder Knospe, jedem Blütentriebe,
Sprießt auf die Antiphon der ew'gen Liebe.

Die Blumen sind ein Bild der Tugend. Die hl. Schrift selber braucht diese geistliche Blumensprache. „Wie eine Palme blüht der Gerechte," singt der Psalmist und wo er das Erlösungs- und Zukunftsbild entwirft, für die Zeit, wo des Heilandes Wort und Werk die Erde erneuern soll, da tut er es mit den schönen Worten: „Und Fülle möge sein im Lande bis zu der Berge Gipfel, überwogen dessen Frucht den Libanon, und möge es blühen aus der Stadt Gottes, wie das Gras aus der Erde." „Dann" sagt der Prophet, „freut sich die Wüste und die Steppe, und jauchzet die Einöde und blühet wie eine Lilie." Wenn so die hl. Schrift die Bildersprache der Blumen nicht verschmäht, dann hat auch die geistliche Blumensprache im Munde des Volkes, das so gern die Tugenden mit Blumen vergleicht, ihre Berechtigung. Das Veilchen gilt als Sinnbild der Demut und Bescheidenheit, die Rose als Sinnbild der Liebe, die Lilie als Bild der Reinheit, sursum corda ruft die immer dem Lichte zugeneigte